

Leseprobe aus

Stuart Hood: Carlino. Eine Geschichte aus dem Widerstand. Zürich 2002, 43-46, 126-131

4

Wir betraten die Toskana am 10. November. Das Fest des Heiligen Martin am 12. November verbrachten wir in einer Kate am Rande des Kastanienwalds. Von der Tür aus blickten wir auf die verschlungenen, gewundenen Täler der Garfagnana. Dies war eine wahrhaftig romantische Landschaft, mit Wäldern, Bergen, Dörfern auf Hügeln und Schlössern auf schroffen Felswänden. Sie war schattenhaft, unregelmässig, abgetönt in den Farben und ›schrecklich‹ in Einzelheiten. Im Haus wohnten drei Mädchen – knapp unter und über zwanzig Jahre alt. Sie hatten einen Kuchen gebacken. Wir sassen des Nachts ums Feuer, assen den Kuchen und tranken *vin santo*, süssen Wein, der aus getrockneten Trauben gemacht und für Feiertage aufbewahrt wird. Die Mädchen waren hübsch und flirteten mit uns, selbstbewusst, herausgeputzt und sicher durch die Gewissheit, dass wir am nächsten Tag weiterziehen würden. Ich horchte auf den Tonfall ihrer Gespräche und fühlte, dass wir die Grenze zu einem Land überschritten hatten, wo das Leben einfacher war und mehr als nur Arbeit versprach.

Am nächsten Tag marschierten wir auf dem Maultierpfad weiter. Über uns führten grosse, scharfe Kämme zum schneebedeckten Gipfel des Abetone. Der Weg verlief in Spitzkehren, fiel Hunderte von Metern zu einem Sturzbach ab, gelblich-weiss vom Schneewasser, stieg dann erneut an, um die gegenüberliegende Seite der Schlucht zu bezwingen. Zuoberst mochte eine Lichtung sein, ein Plateau hoch oben zwischen den Kastanienbäumen mit einer vereinzelt Steinhütte. Ein Maultier klapperte in einem Stall mit den Hufen. In der einsamsten dieser Hütten fanden wir einen Köhler – ein Witwer mit zwei Kindern. Das Mädchen besorgte den Haushalt. Der Sohn half dem Vater, trottete auf dem hölzernen Packsattel die regengetränkten Wege hinauf, durch die nassen Wälder, zu Lichtungen, wo Holz unter einem Kegel ausgehackter Grasstücke zu Holzkohle verglimmte. Zusammen packten sie Holzkohle in Säcke, bis die sich prall wölbten. Mit geschmeidigen Zweigen, schnell ineinander verwoben, wurde die Öffnung verschlossen. Dann gingen sie wieder zur Hütte hinunter. Das Maultier vor ihnen suchte sich seinen Weg durch das dichte, schlüpfrige Geschiebe des Kastanienlaubs.

Über der Familie lag eine Atmosphäre der Wärme und Gemeinschaftlichkeit, die sogar Fremde wie uns einschloss. Des Nachts rösteten wir Kastanien in einer Bratpfanne mit lan-

gem Stiel und tranken den dünnen Wein von den Hügeln. Der Regen tropfte und zischte in den Herd. Der Mann sass am Feuer und hörte zu, als Ted und ich miteinander sprachen.

»Ihr seid aus Schottland, nicht wahr?«, fragte er plötzlich mit reinstem Glasgower Akzent. Die Tochter hörte mit der Hausarbeit auf und lächelte stolz, als ihr Vater uns erzählte, wie er, wie andere aus den Hügeln, als junger Mann via Frankreich nach Clydeside gereist war, um dort Gipsmadonnen an die gläubigen Iren in den Slums der Industriestädte zu verschern. Nachdem er seine Waren verkauft hatte, war er in eine Zeche gestiegen. Die Depression der dreissiger Jahre hatte ihn in den heimatlichen Wald zurückgetrieben.

Seine Tochter mischte einen Teig aus grobem, rötlichem Mehl. Ich steckte den Finger in die Schüssel; der Teig schmeckte süss, mit einem bitteren Nachgeschmack. Kastanienmehl. Sie hob eine riesige Zange vom Kaminhals und wärmte sie in den Flammen. Jeder Zangenarm endete in einer runden Platte, einer winzigen Waffelform. Auf jede liess sie ein wenig Öl fallen, das auf dem heissen Eisen zischte und rauchte. Dann fügte sie einen Klecks Teig hinzu, schloss die Zange fest und hielt sie erneut in die Hitze. Als sie sie wieder herauszog, reichte sie uns heisse, dünne Pfannkuchen. Wir assen sie mit Weichkäse. Ich erinnerte mich an eine alte Frau in Breughels fastnächtlichem Jahrmarkt, die sich über ein Holzfeuer beugt, mit einer Schüssel voller Teig neben sich und einer langstieligen Zange.

Wir schliefen im Heustadel über dem Maultier. Es polterte die ganze Nacht in seinem Stall herum. Der Ort hiess Pian della Fava, in der Nähe des Dorfes Antelminelli in der Provinz Lucca.

Anfang Dezember waren wir auf den Hügeln bis oberhalb Pistoia gelangt. Von unserer Italienkarte wussten wir, dass wir eine Eisenbahnlinie samt einem Fluss auf unserer Seite zu überqueren hatten. Es waren Tage voller Regen und Schneeregen, die Pfade quietschten unter den Schuhen, und es tropfte von den Bäumen. Ich erinnere mich an ein Feuer in einer Höhle, wo wir am Mittag unsere Kleider trockneten, und als wir wieder im Freien waren, überraschten uns Schnee und Regen, die uns erneut bis auf die Haut durchnässten. Ich erinnere mich an einen nicht sehr wohltätigen Priester, der uns wegwies, und an eine arme Frau, die uns hereinbat und einen grossen Topf voller *gnocchi* machte, kleine Kartoffelknödel mit einer Sauce aus Öl und Tomaten. Ich erinnere mich, wie wir auf die kahlen Anhöhen jenseits der Baumgrenze gelangten und Brot und Käse in einem steinernen Schafstall assen. Im nächsten Tal befanden sich Eisenbahnlinie und Fluss. Jenseits davon würden wir Florenz sehen. Wir entschieden uns, für die Nacht anzuhalten und unseren Weg zu erkunden.

Am Hang waren ein oder zwei Lichter zu sehen. Wir stiegen an einem einsamen Bauernhof vorbei hinunter und sahen unter uns, über den Abhang verstreut, ein Dorf von etwa

1000 Seelen. Ein Dorf konnte Autorität bedeuten, vielleicht einen faschistischen Milizposten, *carabinieri*. Also stiegen wir in der Dämmerung wieder bergaufwärts. An der Biegung eines engen Pfads kam uns ein Mann entgegen – mittelgross, Backenbart, Ansatz zu einem Schnurrbart auf der Oberlippe, den Hut in den Nacken zurückgeschoben und mit einem Regenmantel, wie ein Revolverheld aus einem irischen Theaterstück. Die rechte Hand steckte in der Manteltasche.

Ich grüsste ihn und schickte mich an, an ihm vorbeizugehen. Er blockierte den Weg. Ted marschierte mit einem kräftigen Eschenstock. Er hob ihn auf Schulterhöhe und packte ihn mit beiden Händen.

Der Fremde trat ein wenig zurück und lächelte. Wir trügen britische Armeestiefel, meinte er. Wir bejahten herausfordernd und fragten ihn, ob es ihn etwas angehe, was wir trügen. Er fragte, ob wir von den Partisanen gehört hätten. Wir sagten ihm, wir glaubten nicht so recht daran. Er grinste und meinte, wir hätten Glück, denn er sei Verbindungsoffizier einer Partisaneneinheit. Falls wir ihm nicht glaubten, könnten wir ins Dorf kommen. Dort gebe es noch mehr wie uns. Wir schauten einander an und diskutierten. Ihr habt Angst, sagte er, und ich kann es euch nicht verübeln. Ich gehe voran, wenn ihr wollt. Ted meinte, wir sollten es riskieren. Wir traten zur Seite, um ihn vorbeigehen zu lassen, schulterten unsere Säcke und marschierten durch die Dämmerung weiter. Er hielt an und wandte sich um.

»Wie heisst du?«

Ich sagte es ihm.

»Zu kompliziert. Ich werd dich Carlino nennen. Und der andere? Edoardo. In Ordnung.«

So kam ich zu einem neuen Namen.

[...]

11

[...]

Es war eine ruhige Nacht, beinahe wolkenlos, ohne Mond. An der Strasse nach Siena leuchtete ein Kalkofen wie ein mittelalterliches Höllenfeuer. Wir hofften, er werde nicht für eines unserer Signalf Feuer gehalten werden. Weit oben im Tal dröhnten Stiefelschritte auf dem Steinpfad. Der Leutnant war unterwegs. Ich ging die Leuchtf Feuer inspizieren. Sie waren alle vorbereitet und bewacht. Das Flüstern der Männer verriet Erregung und eine Spur Nervosität. Sie hantierten mit ihren Gewehren und wischten den Tau vom Metall. Bald würden sie bessere Waffen in den Händen halten. Einmal mehr überprüften wir das Signal. Dreimaliges Aufblitzen mit einer Taschenlampe. Dann würden sie das Reisig in Brand setzen. Fröstelnd mar-

schierte ich durch die dunkle Talsenke zurück. Es war Mitternacht; der Himmel ruhig; die Luft kalt und feucht. Einmal, weit weg, hörten wir das Rasseln von Ketten, als eine gepanzerte Kolonne an die Front verschoben wurde. Ein Lastwagen dröhnte am Kalkofen an der Strasse nach Siena vorbei. Ein verfrühter Hahn krächte hinter den Hügeln. Dann hörten wir weit weg eine Moskito summen. Das Flüstern hörte auf. Der Lärm wuchs an, zog unsere Blicke zu den dunklen Flächen zwischen den Sternen. Irgendwo jenseits der Milchstrasse wurde der Ton schwächer und verlor sich. In unseren Ohren blieb nur das Hämmern des eigenen Bluts und das Echo eines Herzschlags. Wir warteten bis zur Morgendämmerung.

Die nächste und die übernächste Nacht war es dasselbe. Mit jeder Wacht nahm die Spannung ab und ging Prestige verloren. Bald würden unsere Bauern schwankend werden. Die Front würde sich nach Norden verschieben. Wir würden die Kanonen hören können, und nichts wäre getan.

Um neun Uhr dreissig in der vierten Nacht kam Gino, der junge Südafrikaner, das blonde Haar verschwitzt. Die Zigaretten waren erneut angekommen. Er hatte jedermann benachrichtigt, den er finden konnte. Zusammen begaben wir uns zum Leuchtfeuer auf dem Weg oberhalb des Baches und zogen die Reisigbündel unter den Büschen hervor. Übers Tal hinweg hörte ich knackende Zweige; Stimmen drangen über den dem Boden entlangschleichenden Dunst. Kein Zeichen vom Leutnant mit seinen Leuten; es würde spät werden, bevor er sie auf den verstreuten Höfen eingesammelt hatte.

Eine halbe Stunde nach Mitternacht, und immer noch keine Spur vom Leutnant. Wir entschieden, die Feuer unter allen Umständen anzuzünden und das Risiko einzugehen, bei Morgengrauen noch im Freien zu sein, während wir die Container einsammelten. Es würde lange dauern, nur mit zwei Mann bei meinem Leuchtfeuer und drei an den andern beiden. Dann hörte ich aus der Richtung der Mühle Marschschritte. Sie waren zu laut für Geheimhaltung. Jemand hastete voran. Ich schob den Sicherheitsflügel meiner Beretta vor. Es war der Leutnant persönlich.

Signor capitano, es ist einer zu viel.

Einer wovon?

Ein Mann zu viel.

Dann kamen sie heran, und ich sah ihn zum ersten Mal. Eine dunkle Gestalt, klein neben der bäuerlichen Eskorte. Sein Gesicht war vor dem Hintergrund der dunklen Büsche ein bleiches Oval. Ich war weniger an ihm interessiert als ärgerlich über die Verkomplizierung.

Er kann uns helfen, oder?

Der Leutnant lachte. Er hatte eine Art zu lachen, die eine humorlose Verneinung darstellte. Ich trat zur Seite, um seine Geschichte zu hören. Beim Mühlteich hatten sie angehalten, um auszuruhen und Nachzügler abzuwarten. Das Abzählen ging nicht auf. Es war einer zu viel. Er wollte nicht sagen, woher er kam. In einer Tasche fanden sie eine Erpressernotiz, hingeschmiert, fehlerhaft, schmutzig.

Schauen wir ihn mal an, sagte ich.

Zuerst durchsuchten sie ihn und leerten aus seinen Taschen billige Talismane. Ein Amulett des Heiligen Antonius, um ihn davor zu bewahren, Münzen fallen zu lassen und Briefe zu verlieren; zerknitterte Briefumschläge, mit Adressen beschriftet; die Fotografie eines Mädchens mit dunklen Haaren und starren dunklen Augen. Nichts in den Schuhen. Nichts in den Säumen der Kleider. Keine Waffe. Keine Geldkatze. In der Hüfttasche ein zerfleddertes Notizbuch mit Adressen in Rom, Volterra, Viterbo, Siena. Eine in Sardinien. Das Mädchen mit den starren Augen und der hingeschmierten Widmung *Tanti baci dalla Tina* verriet mir nichts. Dann begann ich ihn zu befragen.

Seine erste Antwort war ruhig und bedächtig; die Stimme flach und gleichmässig.

Sono Sardo.

Also kam er aus Sardinien. Der Mann mit der Taschenlampe entspannte einen ermüdeten Muskel, und das kreisrunde Licht bewegte sich ein wenig, fiel von den reglosen Händen des Jungen mit den abgebissenen Nägeln auf das Gesicht. Er blinzelte, und die dunklen Pupillen verengten sich. Was mir am meisten auffiel, war die Unbeweglichkeit seiner Züge, die scheinbar fehlende Tiefe; vielleicht ein Effekt des Lichts. In dieser merkwürdigen Leere konnte ich weder Hoffnung noch Furcht lesen; dennoch wusste ich, dass er sich fürchtete, und zwar durch das plötzliche Zucken des Adamsapfels und das unruhige Herumscharren der Hände zwischen dem Laub.

Die ganze Zeit während der Fragen und den langsamen Antworten, den verblüffenden Widersprüchen, den Halbwahrheiten und den Lügen horchten wir auf einen Ton zwischen den Sternen – den Samen eines Lärms, der anschwellen würde, bis er das Tal mit der langen, ebenen Abwurfsschneise anfüllen würde. Es war nach zwei Uhr morgens. Uns blieb noch eine Stunde. Sie würden die Maschinen auf den Flugpisten aufheulen lassen, während die Propeller in den Lichtern aufzuckten. Die Taschenlampe wurde schwächer und wieder stärker. Jemand sagte: »Schalt sie aus, wir brauchen sie später noch.« Ich stand auf, um die verkrampften Beine zu strecken, zündete unter meiner Jacke eine Zigarette an und machte ein paar Schritte den Pfad hinunter. Ich hörte den Leutnant hinter mir; er war ungeduldig, beinahe nervös.

Be', cosa si fa?

Ja, was sollten wir tun?

Wir gingen zurück. Der Junge lag beim Pfad auf dem Rücken und schaute in die dunklen Baumäste hinauf.

Wer hat diese Adressen geschrieben?

Ich.

Zu wem gehören sie?

Ich weiss es nicht.

Warum hast du sie dann geschrieben?

Um die Zeit totzuschlagen, *Dio mio*, um die Zeit totzuschlagen.

Die in Siena auch?

Ja, die auch.

Er wandte das Gesicht ab. Plötzlich schien er nur noch eines zu wollen – von meinen Fragen und dem Lichtstrahl der Taschenlampe im Gesicht befreit zu werden. Ich beugte mich hinunter und rollte ihn erneut auf den Rücken; die Pistole fiel mir aus der Tasche. Ich legte sie auf die Handfläche und strahlte sie mit der Lampe an.

Schau, jetzt ist nicht die Zeit für Witze. Wer bist du? Woher kommst du?

Sono Sardo.

Er wandte sich erneut ab.

Was würdest du tun?

Der Leutnant lachte freudlos.

Du hast hier zu entscheiden.

Mir blieb für eine Entscheidung noch eine halbe Stunde bis zur Dämmerung. Immer noch kein Flugzeug. Ich fühlte, wie sich die Frage löste: Es ist beinahe drei, sie müssen den Abwurf bald durchführen, er darf ihn nicht sehen, er muss sterben. Warum? Weil seine Geschichte durch und durch unglaublich ist. Das ist alles, aber es reicht.

Aber immer noch konnte ich die Worte nicht sagen.

Sie hatten ihm eine Zigarette gegeben. Er zog langsam daran und genoss die Schärfe des selbst getrockneten Tabaks. Ich hatte ihn zum ersten Mal im Kriegsgefangenenlager geschmeckt. Damals hatte ich auch an den Tod gedacht. Nicht, dass dort grosse Gefahr bestand, sah man ab von übereifrigen Wachposten oder gelegentlichen Ausbrüchen der Hysterie, wenn die Reihen sich beim Appell hin und her bewegten und die Wachen ihre Gewehre von den Schultern nahmen. Aber in der Dunkelheit gab es Anfälle kindischen Schreckens und den kalten Schweiß der Angst.

Meine Uhr leuchtete fahl. Es begann zu dämmern. Die Flugzeuge würden nicht mehr kommen. Aber er wusste zu viel. Mir war übel, und ich war wütend. Wütend, dass sie uns im Stich gelassen hatten, wütend über den Leutnant, dass er mir nicht bei der Entscheidung half, wütend über das Opfer, dass es existierte. Um zehn vor drei wandte ich mich zum Leutnant.

Bisogna che sparisca.

Er muss verschwinden. Der Euphemismus des Untergrunds, der heimlichen Mörder. Beim ersten Licht trennten wir uns. Der Leutnant und seine Männer gingen davon. Die Südafrikaner stiegen mit dem Gefangenen durch die Wälder zum Biwak hoch. Ich schlief ein paar Stunden in einer Scheune. Meine Träume wurden von Maschinenlärm zerrissen. Es war das Flugzeug, das kreiste und nach der Abwurfzone suchte. Endlich, jenseits des Arbia, unterhalb einer Reihe von Hügeln, sah der Pilot Lichtzeichen. Er drehte ab, stabilisierte sein Gleichgewicht in der Abwurfsschneise, und die Fallschirme strömten über den Biwakfeuern einer deutschen Kolonne heraus.

Sie erschossen den Jungen, als ich querfeldein hastete, um zu sehen, was vom Waffenabwurf zu retten war. Aus einem Instinkt des Erbarmens heraus versuchten sie es, während er schlief, und senkten den Revolver auf Höhe seines Auges. Aber es folgte nur das Klicken des Hammers auf der Patrone. Durch das Geräusch erwachte er. Sie lachten spontan, hysterisch. *Uno scherzo*, sagten sie, *uno scherzo*. Er lächelte über den seltsamen Scherz und drehte sich um, um weiterzuschlafen. Beim zweiten Mal gab es ein scharfes Knacken und den Geruch von Angesengtem, als das Mündungsfeuer sein Haar verbrannte. Mit geschlossenen Augen kippte er auf die andere Seite und sagte *Madonna*. Dann nahm einer einen Karabiner und schoss ihm durch die Stirn.

Also war ich nicht dort, als er starb. Ich betrachtete es als Desertion – gegenüber ihm und den andern.

Stuart Hood: Carlino. Eine Geschichte aus dem Widerstand. Aus dem Englischen und mit einem Porträt über Stuart Hood von Stefan Howald. edition 8, Zürich 2002. 208 Seiten, sFr 32.-

www.edition8.ch